

Pladoyer für die Ökumene

Die Mitgliedskirchen im Bund Evangelisch-Lutherischer Kirchen in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein (BELK) sind nicht je für sich alleine Kirche Jesu Christi, sondern stehen in der Verbundenheit und Einheit der weltweiten Christenheit. Darum wollen wir mehr auf die Gemeinsamkeiten als auf das Trennende achten. Wir leben in dem Vertrauen, dass unterschiedliche Menschen, Völker und Religionen versöhnt miteinander leben können. Keine Gemeinde, keine Kirche kann für sich allein bestehen. Darum sind unsere Kirchen in vielfältigen ökumenischen Beziehungen vor Ort engagiert, z.B. in den lokalen christlichen Arbeitsgemeinschaften in den Kantonen oder auf nationaler Ebene im Präsidium der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz. Durch die Mitgliedschaft des BELK im Lutherischen Weltbund sind wir eingebunden in die weltweite Ökumene.

Allerdings ist es kein Geheimnis, dass es im Moment nicht leicht mit der Ökumene ist. Der lange Atem der Ökumene scheint den Akteuren und Akteurinnen auszugehen, da besonders auf den kirchenleitenden Ebenen kein greifbarer Fortschritt erkennbar ist. Aus meinem persönlichen Erleben heraus und in meiner seelsorglichen Arbeit wurde mir klar, dass ich mein Christsein nicht anders als ökumenisch leben kann und will. Im Genfer Kontext erfahre ich viel gelebte Ökumene an der Basis. Mit meinen ökumenischen Freundinnen und Freunden des Rassemblement d'églises et communautés chrétiennes de Genève leben (der kantonalen AGCK mit 23 unterschiedlichen Mitgliedskirchen), arbeiten und feiern wir vertrauensvoll miteinander, um gemeinsam Zeugnis Jesu Christi in der Welt abzulegen.

Grundlage meines ökumenischen Verständnisses sind die Verse aus dem 4. Kapitel des Epheserbriefes:

„Seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens:
Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung;
Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe;
Ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen“

Wolfgang Huber, ehemaliger Ratsvorsitzender der EKD, hat diese Verse in seiner Bibelarbeit an der 3. ökumenischen Vollversammlung in Sibiu 2007 als die **Magna Charta** aller ökumenischen Bemühungen bezeichnet, denn die Zusammengehörigkeit der Christen und der Kirchen liegt im Fundament ihres Bekenntnisses selbst begründet:

„Ein Herr – Ein Glaube - Eine Taufe“

Nicht mehr Fremdlinge sein, sondern Gottes Hausgenossen, ist die große und überwältigende Einladung des Epheserbriefes. Sein Grundthema ist die Einheit und der Zusammenhalt der christlichen Gemeinde, egal ob die Adressaten vorher Juden oder Heiden waren. Ökumene war also auch schon zu biblischen Zeiten ein Thema und ist nicht erst ein Ergebnis der Kirchenspaltungen im 11. und 16. Jahrhundert. Das ist eine wichtige Beobachtung, die es zu bedenken gilt!

Was für mich aber noch viel wichtiger ist und in diesen wenigen Versen des Epheserbriefes deutlich gesagt wird: Nicht wir als Kirchen der verschiedenen Konfessionen bringen die ökumenische Wirklichkeit hervor, sondern sie ist uns allen bereits vorgegeben. Nicht wir als die ökumenischen Akteure/Akteurinnen definieren, was Ökumene ist. Sie ist damit nicht in unser Belieben gestellt. Es handelt sich also nicht um eine Entscheidung, die wir treffen oder auch unterlassen könnten. Es handelt sich auch nicht um ein Ziel, das wir mit größerer oder geringerer Anstrengung erreichen könnten. „Ökumene ist keine Option, sie ist ein Geschenk“ (Ishmael Noko, ehemaliger Generalsekretär des LWB). Allerdings sind wir als Christenmenschen sehr wohl gefragt, ob wir dieses Geschenk der Einheit und Zusammengehörigkeit annehmen, ob wir diesem Geschenk sichtbar Ausdruck verleihen, ob wir uns in erkennbarer Weise von dem **einen** Geist Gottes leiten lassen und ob wir Zeuginnen und Zeugen der **einen** Hoffnung sind.

Für mich steht fest: der **eine** Herr mahnt uns, **ein** Leib zu sein. Der **eine** Glaube verpflichtet uns dazu, uns auch von dem **einen** Geist leiten zu lassen. Die **eine** Taufe macht uns zu Zeuginnen und Zeugen der **einen** Hoffnung.

„Die Verse des Epheserbriefes erinnern uns daran, was uns ökumenisch anvertraut ist. Sie sagen uns bereits, was wir ökumenisch sind, bevor sie fordern, was wir ökumenisch werden sollen, nämlich der eine Leib Christi. Durch Erinnerung an das, was unsere gemeinsame Grundlage ist, wird dann die Berufung deutlich, nämlich **gemeinsam Leib Christi zu sein**“.
(Wolfgang Huber)

Das Bild des Leibes mit seinen verschiedenen Gliedern erinnert uns daran, dass Ökumene nicht Uniformität bedeutet. Es bedeutet nicht, dass wir nur noch eine Bekenntnisformel oder eine Lehrtradition haben müssen. Nicht gleichförmige theologische Bestimmungen oder Dogmen sind das Ziel, sondern dass wir uns in unseren unterschiedlichen Traditionen vom gleichen Geist leiten lassen und die gleiche Hoffnung bezeugen. Die eine Taufe verbindet uns, auf den einen Glauben stützen wir uns und den einen Herrn bekennen wir. Das ist unser gemeinsames Fundament auf dem wir bereits jetzt schon stehen. Unsere verschiedenen Traditionen und Konfessionen müssen ihre Farbe nicht verlieren, wenn wir versuchen diese gemeinsame Grundlage immer wieder sichtbar zu machen. Es wäre geradezu schade, wenn die Vielfalt und der Reichtum der Konfessionen und der liturgischen Traditionen verloren gingen. Wie viel könnten wir voneinander lernen in gegenseitigem Respekt!

Was heißt das nun ganz konkret und praktisch für unsere ökumenische Arbeit?

1. Wir müssen die Einheit nicht neu erfinden. Es ist der Grund, auf dem wir stehen. Und wir haben dazu keine Alternative, denn sie ist uns bereits geschenkt.

2. Unsere Vielfalt in Bekenntnis und Gottesdienst ist keine Bedrohung der Einheit, sondern sie ist eine Bereicherung.

3. Ökumenisches Zusammenwirken verlangt immer wieder, dass wir uns den gemeinsamen Quellen des Glaubens, der Heiligen Schrift zuwenden, denn aus ihr wächst unserem Glauben immer wieder neue Kraft zu.

4. Ökumene verwirklicht sich insbesondere darin, dass die ökumenischen Partner und Partnerinnen in gegenseitigem Respekt vor ihrem jeweiligen Kirchesein miteinander umgehen. Nicht wir definieren, was die eine wahre Kirche ist im Gegensatz zu den anderen, weniger wahren Kirchen. Und es geht nicht um Macht- und Amtsfragen. Das scheint mir in der augenblicklichen ökumenischen Landschaft der schwierigste Punkt zu sein.

5. Gemeinsame Aufgaben im gesellschaftlichen und politischen Bereich werden auch gemeinsam wahrgenommen: im Kampf für gerechte ökonomische Strukturen (Finanzmärkte), in Fragen des Klimawandels, im weitem Handlungsfeld der Diakonie, in der Friedensfrage und vieles mehr. Da gibt es bereits viele gemeinsame und ermutigende Schritte.

6. Als sichtbarstes und auch wirksamstes Zeichen der Einheit bleibt für mich natürlich das gemeinsame Mahl um den **einen** Tisch des **einen** Herrn. Wir sind zwar auf amtskirchlicher Ebene weit von diesem Ziel entfernt. Doch das können und dürfen wir nicht aufgeben. Denn das ist der Ort, an dem sich zeigen wird, wie ernst wir es mit dem **einen Leib Christi** meinen. Das ist der Ort, zu dem **alle**, und zwar unterschiedslos und über alle Grenzen hinweg eingeladen sind. Jesus selbst hat dafür gebetet, dass wir alle eins seien (Joh 17), damit wir vor der Welt Zeugnis der Liebe Gottes ablegen. Brot und Wein sollen uns dazu an Leib und Seele stärken und uns in Gemeinschaft verbinden.

Wir als Evangelische feiern daher in offener ökumenischer Gastfreundschaft. Christus allein ist der Gastgeber. Er lädt uns alle gemeinsam an seinen Tisch ein. Daher können kein Kirchenrecht, keine Tradition, kein Amts- und Kirchenverständnis und auch keine menschliche Macht uns daran hindern, sein Mahl über Konfessionsgrenzen hinweg gemeinsam zu feiern.

Nicht, dass wir so handeln, müssen wir rechtfertigen, sondern alle, die meinen, nicht so handeln zu können, müssen dies biblisch begründen.

Das gemeinsame Mahl bleibt das Band der Einheit, denn es ist der gemeinsame Schatz der Kirche Jesu Christi.

Ich bin gar nicht so pessimistisch im Blick auf die ökumenischen Bemühungen. Vielleicht sollten wir unsere Blickrichtung ein wenig ändern und nicht nur auf das schauen, was noch nicht erreicht wurde, sondern eher in den Blick nehmen, was bereits jetzt schon gemeinsam möglich ist. Mit meinen ökumenischen Freunden und Freundinnen erlebe ich in unseren gemeinsamen Feiern und in der gemeinsamen Arbeit immer wieder Momente tiefer Verbundenheit.

Und an der Basis ist vieles möglich, was offiziell noch in weiter Ferne scheint. Ich vertraue weiterhin dem Wirken des Geistes, der ja bekanntlich weht, wo er will.

Ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung!

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe!

Ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.

Lassen wir es uns gesagt sein. Immer wieder.

Dagmar Magold